

«Wichtig ist, bei den Forschungsthemen über den Tellerrand hinaus zu blicken»

Thomas Meier, Direktor des Liechtenstein-Instituts, über die Herausforderungen Liechtenstein-spezifischer Forschung.

Interview: Tobias Soraperra
Bilder: Nils Vollmar

Herr Meier, Sie sind seit fast zwei Jahren Direktor des Liechtenstein-Instituts und dementsprechend mit der liechtensteinischen Forschung vertraut. Wie würden Sie die Qualität des Forschungsstandortes Liechtenstein im internationalen Vergleich beschreiben?

Thomas Meier: Meiner Meinung nach bietet Liechtenstein grundsätzlich sehr gute Rahmenbedingungen, um Forschung durchzuführen. Es gibt keine gesonderten Einschränkungen oder Leitlinien – innerhalb des gesetzlichen Rahmens darf Forschung frei stattfinden. Das ist sehr positiv. Auf der anderen Seite gibt es aber auch einige Herausforderungen.

Welche?

Liechtensteinische Forschung findet bereits auf einem beeindruckend hohen Niveau statt. Ein internationaler Vergleich mit Spitzenuniversitäten oder weltweit bekannten Forschungsinstitutionen ist jedoch schwierig, da die Ausgangslage bei uns eine ganz andere ist: Die liechtensteinischen Institutionen sind oft deutlich jünger, weniger etabliert und thematisch nicht so breit aufgestellt. Das kann die Einwerbung von staatlichen Drittmitteln aus Ländern wie der Schweiz oder Österreich erschweren, weil Themen mit liechtensteinischem Forschungsbezug für ausländische Fördergeber oft grundsätzlich weniger attraktiv sind.

Wie gelingt es, die Sichtbarkeit der heimischen Forschungseinrichtungen zu stärken?

Unsere Forschung konzentriert sich auf Themen mit Liechtenstein-Bezug. Diesem Schwerpunkt widmen wir uns kontinuierlich und informieren regelmässig über unsere laufenden Projekte – sei es in Form von eigenen Publikationen, aber auch mit Gastbeiträgen oder Interviews in den Liechtensteiner Medien. Wichtig ist auch, bei den Forschungsthemen über den Tellerrand hinaus zu blicken. Sprich, Forschung zu betreiben, die auch für die angrenzenden Regionen relevant sind und vielleicht sogar andere europäische Staaten mit einbeziehen. So gewinnt man als Forschungsinstitution an Bekanntheit und kommt dadurch auch in Kontakt mit Forschungseinrichtungen im Ausland.

Gibt es noch weitere besondere Schwierigkeiten, mit denen ein liechtensteinisches Forschungsinstitut zu kämpfen hat?

Eine weitere Herausforderung, welche sich für Forschende stellen kann, sind die hier geltenden Bestimmungen bei den Aufenthaltsbewilligungen für Fachkräfte aus Drittstaaten, also nicht aus EWR-Ländern. Hier kann in Liechtenstein noch einiges passieren. Auch im Bereich Forschungsförderung muss die Debatte wieder aufgenommen werden, wie Forschung, abseits vom industriellen Bereich, optimal gefördert werden kann und welche Instrumente dafür zur Verfügung stehen. Dies muss in bilateraler Weise, mit Mittelgebern und den bestehenden

«Themen mit liechtensteinischem Forschungsbezug sind für ausländische Fördergeber oft weniger attraktiv.»



Forschungsinstitutionen eruiert werden und dazu ist auch Erfahrung notwendig.

International ist die Bekanntheit noch ausbaufähig, hierzulande ist das Liechtenstein-Institut aber längst etabliert und feiert im kommenden Jahr sein 40-jähriges Bestehen. Wie wichtig ist die Einrichtung aus Ihrer Sicht für das Land?

Das Liechtenstein-Institut war die erste Forschungseinrichtung im Land. Seit seiner Gründung hat es sich als unabhängiges Forschungsinstitut etabliert und liefert in den Fachbereichen Geschichte, Recht, Politik und Volkswirt-

schaft laufend zentrale Erkenntnisse. Es schafft somit auch Wissensgrundlagen für das Land und für ausländische Forschende, Medienschaffende, Institutionen, Netzwerke oder sogar Ratingagenturen. Ein wissenschaftlich fundiertes Grundverständnis über das eigene Land zu schaffen, bedeutet auch, dessen Identität, Handlungsspielräume und Entwicklungsmöglichkeiten besser zu verstehen. Das Institut trägt damit wesentlich dazu bei, Liechtenstein im internationalen Kontext einzuordnen und Perspektiven für die Zukunft aufzuzeigen.

Das Liechtenstein-Institut behandelt die Fachbereiche Politik, Ge-

«Das Institut trägt wesentlich dazu bei, Liechtenstein im internationalen Kontext einzuordnen.»



schichte, Volkswirtschaft und Recht. Sie selbst kommen aber aus dem Bereich der Naturwissenschaften und haben ein Biologiestudium absolviert. Wie sind Sie letztlich als Direktor beim Liechtenstein-Institut gelandet?

Es ist sicher ein untypischer Weg für einen Wissenschaftler, der am Liechtenstein-Institut tätig ist, und damit auch erklärungsbedürftig. Ich bin in Schaan aufgewachsen und habe am Gymnasium in Vaduz die Matura absolviert. Anschliessend habe ich an der ETH Zürich Biologie studiert und danach eine Doktorarbeit in Mikrobiologie abgeschlossen.

Wie ging es danach weiter?

In dieser Zeit begann ich, mich für die Forschung zu faszinieren, und erhielt von der ETH die Gelegenheit, zunächst als Postdoktorand und dann als Projektleiter meine eigene Forschung aufzubauen. Nach zwölf Jahren in Zürich wechselte ich dann ans Max-Planck-Institut nach Frankfurt, wo ich meine eigene Arbeitsgruppe aufbauen und Forschungsthemen unabhängig erforschen und etablieren durfte. Nach etwa neun Jahren erhielt ich einen Ruf für eine Professur in Strukturbiochemie am Imperial College in London – eine sehr anerkannte Hochschule –, und dementsprechend war dies eine grosse Ehre für mich. Und so habe ich das Angebot angenommen, meine Forschung 2015 nach London verlagert und dort wiederum meine eigene Forschungsgruppe aufgebaut. Die Zeit in London mit meinem Forschungsteam und den zahlreichen Studentinnen und Studenten, die ich gleichzeitig unterrichten durfte, habe ich sehr geschätzt.

Von dort sind Sie dann 2023 in Ihre Heimat zurückgekehrt und wurden Direktor des Liechtenstein-Instituts. Wie kam es dazu?

Eines Tages hat sich mein Vater bei mir gemeldet und mir mitgeteilt, dass am Liechtenstein-Institut die Stelle als Direktor ausgeschrieben ist. Da ich schon immer sehr an liechtensteinischer Forschung interessiert war, trat ich mit dem Institut in Kontakt und so hat sich das letztlich ergeben. Man könnte also sagen, eine 30-jährige Studien- und Forschungsreise hat mich hier ans Institut geführt (*lacht*).

Wie schwer bzw. leicht fiel Ihnen die Einarbeitung in die neuen Themenfelder am Liechtenstein-Institut?

Meine Aufgaben haben sich insbesondere inhaltlich verändert. Ich muss mich um eine Vielzahl verschiedener Forschungsprojekte sowie die Organisation des Instituts kümmern, für transparente Berichterstattung sorgen und das Institut nach aussen vertreten. Glücklicherweise steht mir dazu ein gutes und schlagkräftiges Team zur Verfügung, was ich als wahnsinniges Privileg empfinde.

Die Einarbeitung scheint somit gut funktioniert zu haben?

Ja. Das Team hat mich wirklich gut unterstützt und in die verschiedenen Bereiche eingeführt. Die Arbeit ist spannend, vielfältig und herausfordernd

zugleich. Inhaltlich sind die Themen zwar nicht zwingend komplexer oder schwieriger zu fassen als etwa naturwissenschaftliche Forschung. Dennoch bringt jedes Projekt eigene Herausforderungen mit sich, denen man sich sorgfältig widmen muss.

Gibt es noch weitere Aspekte aus Ihrem früheren Forschungsgebiet, die Ihnen auch hier am Liechtenstein-Institut nützlich sind?

Zunächst einmal meine ich zu wissen, wie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ticken – ich bin selbst einer. Ich habe gelernt, wie man ein strukturiertes Forschungsprojekt durchführt, und weiss daher, wie man ein Forschungsteam mit den passenden Personen besetzt und in einem freien, akademisch geprägten Umfeld leitet. Auch die Abläufe der wissenschaftlichen Kommunikation und der Drittmittelbeschaffung sind mir vertraut – sowohl aus der Perspektive des Antragstellers als auch aus der eines Gutachters, insbesondere durch meine Zeit in Frankfurt und London.

Welche Rolle spielte Ihre starke Verwurzelung in Liechtenstein, Ihren angestammten Forschungsbereich zu verlassen und als Direktor ans Liechtenstein-Institut zu wechseln?

Mit dem Entscheid, meine Professur am Imperial College aufzugeben, habe ich gerungen. Es hatte letztlich mehrere Gründe, weshalb ich mich zu diesem Schritt entschieden habe. Einer davon war die seltene Gelegenheit für diese Stelle, die sich mir plötzlich bot. Ein weiterer Grund war mein grosses Interesse an der liechtensteinischen Forschung, die ich bereits länger begleite und auch mitgestalte. Beispielsweise habe ich im Jahr 2019, damals noch von London aus, zusammen mit drei Liechtensteiner Kollegen die Akademie der Wissenschaften in Liechtenstein gegründet. Ziel dieser Akademie ist es, in Kontakt mit im Ausland tätigen Forscherinnen und Forschern mit liechtensteinischem Hintergrund zu treten und diese untereinander zu vernetzen. Ich glaube, viele wären erstaunt, wenn sie wüssten, wie viele Liechtensteinerinnen und Liechtensteiner an renommierten Universitäten und Forschungsinstituten tätig sind. Ein weiterer, nicht zu unterschätzender Grund, nach Liechtenstein zurückzukommen, war zudem meine junge Familie, die sich inzwischen gut in Liechtenstein eingelebt hat.

Die jährlich stattfindenden «Wissenschaftsgespräche Triesen» wurden ebenfalls auf Ihre Initiative hin ins Leben gerufen. Worum geht es dabei?

Die Wissenschaftsgespräche Triesen sind ein Format, das ich 2018 gemeinsam mit der UFL entwickelt habe. Es findet seit 2019 regelmässig statt. Die Veranstaltungsreihe erfreut sich bislang grosser Resonanz. Ihr Ziel ist es, wissenschaftliche Themen der breiten Bevölkerung näherzubringen. Besucherinnen und Besucher haben die Möglichkeit, direkt mit Forschenden in Dialog zu treten, Fragen zu stellen und über aktuelle Themen zu diskutie-



ren. Dieses und letztes Jahr standen beispielsweise die Themen Allergien und künstliche Intelligenz im Mittelpunkt.

Wie wichtig ist es, wissenschaftliche Forschung der Bevölkerung näherzubringen?

Dadurch wird ein allgemeines Verständnis von unserer Arbeit in der Gesellschaft generiert. Es fördert das Interesse an unseren wissenschaftlichen Tätigkeiten. Dies ist aber nicht nur im Interesse des Liechtenstein-Instituts, sondern es ist ein Bedürfnis aller akademischen Institutionen: Gemeinsam mit der Universität Liechtenstein und der Privaten Universität im Fürstentum Liechtenstein (UFL) sind wir in einem Hochschulverbund zusammengeschlossen, aus dem wir interagieren und gemeinsam Veranstaltungen planen und durchführen. Auch die Publikation unseres gemeinsamen Wissenschaftsmagazins «160 im Quadrat» gehört dazu.

Wie möchten Sie als Direktor das Liechtenstein-Institut künftig weiterentwickeln?

Wir sind bestrebt, uns kontinuierlich zu modernisieren und unsere Forschung sowohl thematisch als auch methodisch an aktuelle Entwicklungen anzupassen. Dabei prüfen wir fortlaufend die Erschliessung neuer Forschungsfelder und Tätigkeitsbereiche, beobachten relevante Entwicklungen im Land und in der internationalen Wissenschaft und versuchen, aktiv daran teilzunehmen. Da die englische Sprache ein Schlüssel zur internationalen wissenschaftlichen Kommunikation ist, evaluieren wir regelmässig, ob sich eine Veröffentlichung einzelner Forschungsarbeiten auf Englisch anbietet. Unser Ziel ist es, nicht nur Schritt zu halten, sondern Impulse zu setzen – durch relevante Forschung, internationale Sichtbarkeit und eine stetige Weiterentwicklung unserer wissenschaftlichen Praxis.

Zur Person

Thomas Meier kommt aus Schaan und schloss 1993 die Matura am liechtensteinischen Gymnasium in Vaduz ab. Anschliessend studierte er Biologie an der ETH Zürich, wo er 2002 am Institut für Mikrobiologie seine Doktorarbeit abschloss. Als Gruppenleiter forschte er ab 2006 am Max-Planck-Institut für Biophysik in Frankfurt am Main im Bereich Strukturbiologie und Bioenergetik. 2015 wechselte Meier als Professor für einen Lehrstuhl in Strukturbiologie an das Imperial College nach London. Seit dem 1. November 2023 ist er Direktor des Liechtenstein-Instituts.

Über das Liechtenstein-Institut

Das Liechtenstein-Institut wurde am 15. August 1986 auf Initiative von Gerard Batliner gegründet. Das Institut betreibt Forschung mit Liechtenstein-Bezug in den Fachbereichen Geschichte, Politik, Recht und Volkswirtschaft. Die Forschung erfolgt in Form von zum Teil mehrjährigen Forschungsprojekten, kleineren Studien, Auftragsstudien, in interdisziplinären Projekten und internationalen Kooperationen. Das Liechtenstein-Institut wird von einem Verein getragen und sowohl von öffentlicher Seite als auch durch private Gönnerinnen und Gönner subventioniert.